

## Werk

**Titel:** Ein Deutungsversuch des St. Jakobsportales in Regensburg

**Autor:** Meyer, Alfred G.

**Ort:** Berlin

**Jahr:** 1903

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273\\_0005|log86](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0005|log86)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

# Die Denkmalpflege.

Herausgegeben von der Schriftleitung des Zentralblattes der Bauverwaltung, W. Wilhelmstraße 89.  
Schriftleiter: Otto Sarrazin und Friedrich Schultze.

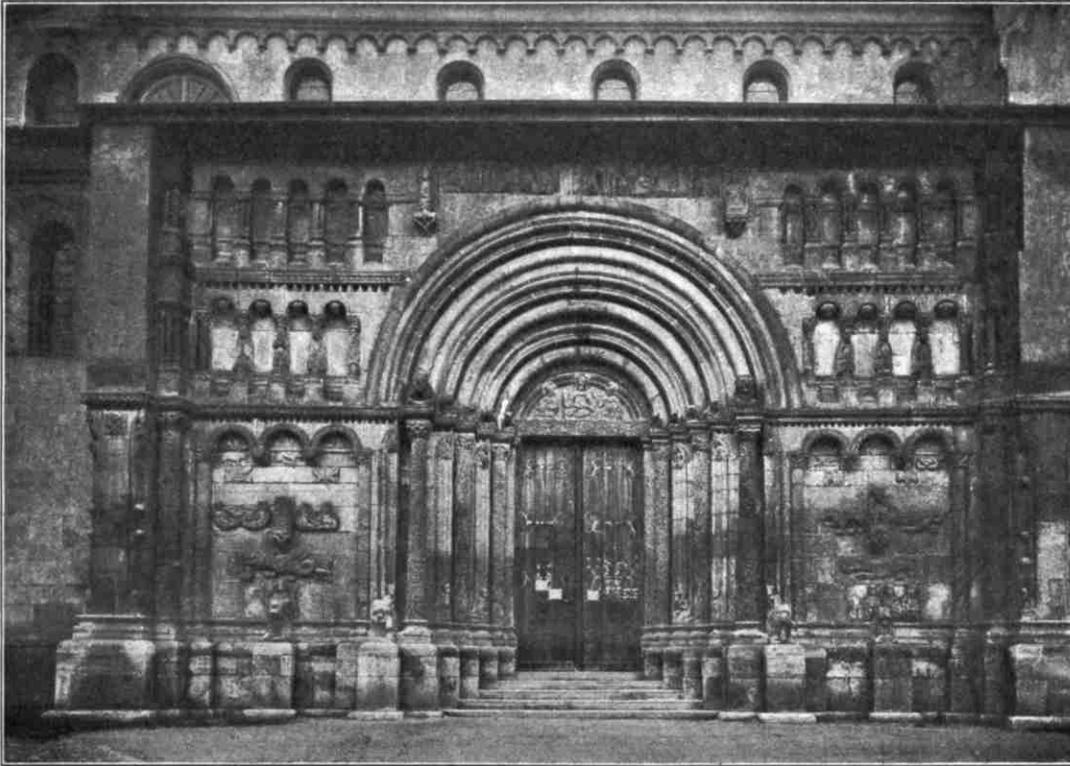
V. Jahrgang.  
Nr. 14.

Erscheint alle 3 bis 4 Wochen. Jährlich 16 Bogen. — Geschäftstelle: W. Wilhelmstr. 90. — Bezugspreis  
einschl. Abtragen, durch Post- oder Streifbandzusendung oder im Buchhandel jährlich 8 Mark; für das  
Ausland 8,50 Mark. Für die Abnehmer des Zentralblattes der Bauverwaltung jährlich 6 Mark.

Berlin, 4. November  
1903.

[Alle Rechte vorbehalten.]

## Ein Deutungsversuch des St. Jakobsportales in Regensburg.



Das St. Jakobsportal in Regensburg.

Wie zuvor die Erklärung der altorientalischen und der antiklassischen Symbolik, so krankte auch die der mittelalterlichen Sinnbilder lange Zeit an einem Mangel geschichtlicher Schulung. Zu stark blieb man in den Anschauungen der Gegenwart befangen, zu wenig vermochte man sich in den mittelalterlichen Zeitgeist einzuleben, denen die mittelalterliche Symbolik entstammt. Vor allem aber: es fehlte eine genügende Kenntnis der gleichzeitigen Schriftquellen. Die richtigen Bahnen eröffnete Anton Springer in seinen „Ikonographischen Studien“ (1860).

Einen Prüfstein für die Zuverlässigkeit der „Methodik“ bieten die bisherigen Erklärungsversuche einer der bekanntesten aber auch zugleich rätselhaftesten Reihe von Bildwerken an einem unserer süddeutschen romanischen Baudenkmäler: der Frontbildwerke an der ehemaligen Schottenkirche von St. Jakob in Regensburg. Wie Traumgebilde einer verirrtten Phantasie erscheinen sie uns — und auch ihre bisherigen Deutungen selbst blieben haltlose Einfälle. Bis zu den Sagen der Mongolen und Hindus schweiften man dabei und sah in den Rätselbildern dieses Portals schließlich „eine Art Götterdämmerung nach altgermanischer Auffassung“.

Den wissenschaftlich gefestigten Weg fand neuerdings Adolf Goldschmidt zurück, indem er in seiner Studie über den Albanipsalter in Hildesheim (1895) den inneren Zusammenhang der Figuren des St. Jakobsportales auf Grund der Psalmensprache suchte: Christus und die Patrone der Kirche, Christus und die Apostel; also: der Erlöser und seine Hauptwerkzeuge; dazu die mannigfachen Gefahren, aus denen die Macht der Kirche errettet, dargestellt durch Tiere, Fabelwesen und Pflanzen: Lamm und Mensch im Rachen des Löwen; Liebespaare, die Schlange mit dem Apfel und Sirenen als Zeichen der Sinnenlust; mannigfache Symbole der Laster, die als Männer mit Schlingen den Menschen umgarnen. Schon Goldschmidt nannte dabei die beiden hervorragendsten Figu-

ren: Christus (in der Gestalt Salomos) den „sponsus“, den mystischen Gatten der ihm in der Madonna gesellten „regina“, der „ecclesia“. An diese zweifellos richtige Bestimmung des Hauptpaares knüpft jetzt ein Regensburger Geistlicher, der durch seine Studien über mittelalterliche Philosophie zur Lösung von Problemen, wie sie hier vorliegen, wohl berufen ist, Dr. Jos. Ant. Endres, Prof. am k. Lyzeum, mit einer sehr gehaltvollen Sonderstudie\*) an, indem er die auch noch bei Goldschmidt nur allgemein gehaltene Deutung an eine bestimmte biblische Quelle und an eine bestimmte geschichtliche Persönlichkeit bindet: an das „Hohe Lied“ und an dessen Erklärung durch einen der einflußreichsten Schriftsteller Deutschlands im 12. Jahrhundert, Honorius Augustodunensis.

Die Hauptstütze dieser überraschenden Kombination ist die höchst scharfsinnig gewonnene Entdeckung, daß Honorius mit den Schottenmönchen von Canterbury in Verbindung stand, sein Beiname „Augustodunensis“ weder von Antün noch von Aug-

burg abzuleiten ist, sondern eben vom Kloster des hl. Augustin in Canterbury, vor allem aber, daß Honorius seinen Kommentar des „Hohen Liedes“ dem Erbauer des Schottenportales in Regensburg, dem Abt Gregor I. von St. Jakob selbst, gewidmet hat. So wird es von vornherein wahrscheinlich, daß in den Bildschmuck des Portales die dem Bauherrn wohlbekannten Anschauungen des Honorius, die in der Entstehungszeit dieser Bildwerke überhaupt Allgemeingut der Schottenmönche gewesen sein müssen, eingeflossen sind. Des Honorius Erklärung des „Hohen Liedes“ selbst ist für uns heute freilich wiederum eine Summe fremdartiger, seltsam-phantastischer Gedanken, getragen von jener Freude am Mystischen, Verschränkten, Sinnlich-Uebersinnlichen, die die Sprache in den exegetischen Schriften des 12. Jahrhunderts durchzieht. Eine ganze Reihe von Deutungen laufen neben- und durcheinander. Das Verhältnis Salomos zur Sulamith wird ihm zum Bund Christi mit der Kirche, aber auch allgemeiner zu der durch die „Inkarnation“ vollzogenen Vereinigung der Gottheit mit der menschlichen Natur. Und die letztere, die „Menschheit“, gliedert sich ihm im Anschluß an die von ihm besonders bevorzugte Zahlensymbolik nach Raum und Zeit in eine Vierzahl: von den vier Himmelsgegenden werden die Menschen kommen, um sich mit Gott zu einen, vier Völkerscharen gleich vier Bräuten, zuerst das jüdische Volk, als die „Tochter Pharaos“, dann das Heidentum als die „Tochter Babylons“, dann die noch unbekehrten Glieder der „Synagoge“ als die von Elias und Henoch dem Bräutigam zugeführte „Sunamitis“, am spätesten, von Norden her, die Anhänger

\*) Das St. Jakobsportal in Regensburg und Honorius Augustodunensis. Beitrag zur Ikonographie und Literaturgeschichte des 12. Jahrhunderts. Von Dr. Jos. Ant. Endres. Kempten. 1903. Jos. Köselche Buchhandlung. VI u. 78 S. in 4<sup>o</sup> mit 10 Abb. im Text u. 5 Tafeln. Preis 7,50 M.